



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Thessalien, Anau und Susa

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

ebenso ist es mit den Verzierungen. Stellen schon die nicht gemalten eine bedeutende Verfeinerung gegenüber der mittleren Donau dar, so sind die gemalten eine phantastische Weiterentwicklung, ein zügelloses Sichausleben jener einfach natürlichen Bildungen. Wer diese ausgewachsene Buntheit von Formen und Linien zum Mutterboden nehmen will für die dürftige Einfachheit in Süddeutschland, der muß sich vorstellen können, daß aus dem überschwenglichen Schmuck einer Barockzimmer-Ausstattung die Stühle und Tische, die tannene Täfelung und die geweißte Decke einer Bauernstube sich zurückentwickelt hätten. Eine derartige Annahme ist heute um so unmöglicher, seit feststeht, daß in Schlesien und Mähren die einfache Bandkeramik das älteste Element der Töpferei überhaupt ist. Wäre sie von der unteren Donau dorthin gelangt, so müßte vorher, vom Mesolithikum aus, schon etwas anderes dagewesen sein. Das ist aber nicht der Fall. So bleibt nichts übrig, als für das östliche Süddeutschland mit Mähren-Böhmen die einfache Bandkeramik als autochthon anzuerkennen und sie nicht als die Tochter, sondern als die Mutter der weiter östlich auftretenden verwandten, aber entwickelteren Stile gelten zu lassen.

Thessalien, Anau und Susa

Behalten wir die schon in ihrem Hauptgebiete selbst gemachte Beobachtung im Auge, daß die bemalte Steinzeitkeramik in so viel landschaftlichen Verschiedenheiten auftritt als bisher Fundstellen für sie erschlossen sind, so werden wir die in Thessalien wie in Apulien und Sizilien erscheinenden Gattungen ohne Bedenken als zu dem großen Kreise gehörig ansehen.

In Thessalien hat der griechische Archäologe Tsuntas schon vor 30 Jahren mit den Burgen Dimini und Sesfio einen reichen Quell erschlossen und die Engländer Wace und Thompson haben nachher an mehreren anderen Stellen das Werk fortgesetzt. Tsuntas brachte als größte Überraschung die Grundrisse der beiden Burgen, die in einem rundlichen Mauerring wie Troja II auch als Hauptstück ein Megaron hatten mit dem Herd im Hauptsale und mit einer flachen Vorhalle, in die man nach den erhaltenen Pfostenlöchern zwischen zwei Säulen eintrat, also dasselbe Haus, das wir in Deutschland jetzt bis in die Steinzeit zurückverfolgen können und das nachher in Troja, Tiryns, Mykene der Typus des Herrscherpalastes ist.

In der thessalischen Keramik kommen verschiedene Einflüsse zusammen. Die umbänderte große Amphora von Lianokladi, Abb. 101a, kann man glattweg Schnurkeramisch nennen. Die andere Amphora, Abb. 101d, von fast derselben Form hat in breiten Schrägstreifen eine eigenartige Voluten- und Hafenkombination, die schon in Mähren in Palliardi's Material vorkommt. Die nordisch geformte Schale, Abb. 101b, hat Mäander- und Schachbrettmuster, und nur die kleine Schnürbeutelvase, Abb. 101c, ist west- und südeuropäisch.

Der in Apulien und Sizilien auftretende Zweig dieser bemalten Balkan-
keramik zeigt im übrigen wieder landschaftliche Verschiedenheiten. Der Krug
von Partanna (Abb. 102a) verrät nordische Form (Walternienburg), das Fäßchen
102 b hat Beziehungen besonders zu Orchomenos.

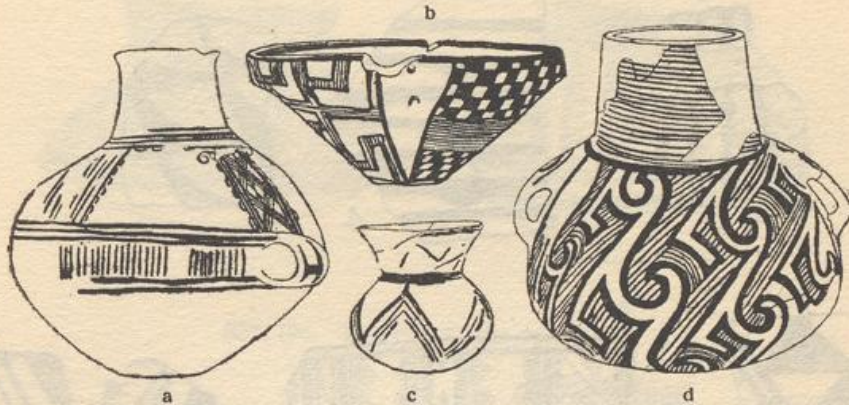


Abb. 101. Bemalte Steinzeitgefäße aus Thessalien. Nach Wace-Thompson, a, c $\frac{1}{8}$, b, d $\frac{1}{4}$.

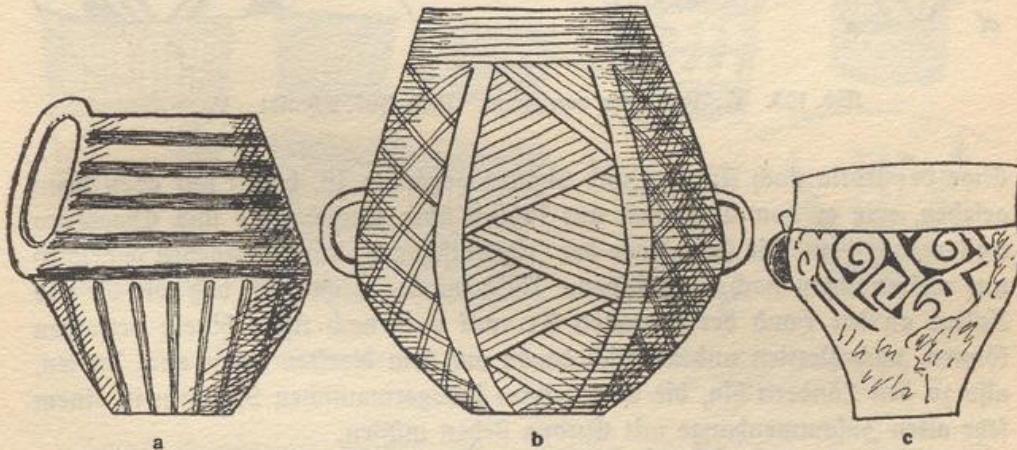


Abb. 102. Bemalte Keramik der frühen Bronzezeit in Sizilien und Apulien,
a b Partanna bei Palermo $\frac{1}{2}$, c Molfetta.

In Thessalien sind in dieser Kultur ein paar Erscheinungen aufgetreten, die
entschieden auf das Mittelmeer hinweisen. Bei Rini haben die Engländer ein
dreiteiliges Ovalhaus freigelegt mit einem Höckergrabe davor, und an
anderer Stelle fanden sie kleine Steinzyylinder als Miniaturnachbildungen west-
europäischer Menhirs (Abb. 48). Solche Dinge gemahnen uns, nicht zu vergessen,
daß Thessalien ein Küstenland ist, das auch von der See her allerhand Einflüsse
erfahren hat. Als ich 1913 von Malta nach Athen kam, fand ich im dortigen
Museum aus Thessalien stammend dieselben merkwürdigen kleinen Toneier wieder
und ganz ähnliche breite Tonsiegel (Pintaderas) mit geometrischen Verzierungen,
wie sie mir in Daleta aufgefallen waren. Es muß immer zwischen dem west-

lichen Mittelmeere, Spanien, Sizilien, Malta und der Ägäis ein reger Verkehr bestanden haben. Dafür liegen auch in Tyrins und in Troja die Beweise zutage. Wie aus dem Balkanreise heraus der erste nordische Einfluß über die Dalona-

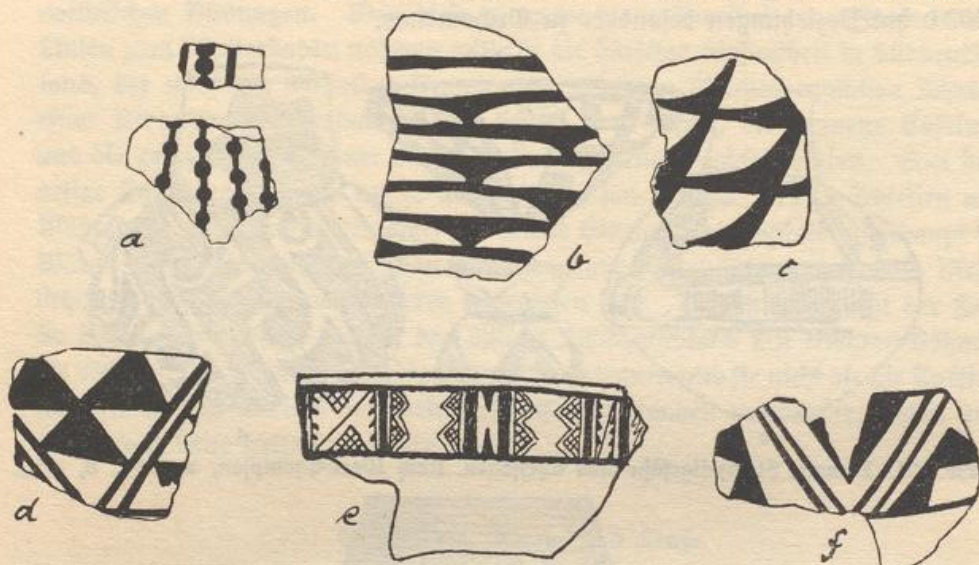


Abb. 103. Gefäßscherben von Anau. Nach Hub. Schmidt. $\frac{1}{3}$.

Enge der Adria nach Apulien und Sizilien gegangen ist, haben wir oben schon gesehen, wie er von Thessalien aus südlich über Orchomenos und Chaeronea weitergewirkt und die Grundlage der „mykenischen Kultur“ abgegeben hat, wird uns weiter unten noch beschäftigen. Nicht minder wichtig ist, daß wir dieselbe Kultur an der Hand der bemalten Keramik auch nach Asien hinein verfolgen können, nach Persien und nördlich davon auf dem direkten Wege nach Indien, also zu den Ländern hin, die wegen ihrer indogermanischen Sprachen in einem sehr alten Zusammenhange mit Europa stehen müssen.

Bei Anau nächst Aschtabad am Nordrande von Persien, auf der Mitte der Bahnstrecke vom Kaspischen Meere nach Merw, hat 1904 Hubert Schmidt als Teilnehmer an der amerikanischen Pumpelly-Expedition zwei große Kurgane aufgedigrahen mit Gräbern, die im ganzen 4 Kulturschichten übereinander enthielten. Die unterste davon hat bemalte Keramik von der Art der balkanischen, und zwar in Hofergräbern, was schon ein ganz europäisches Zeichen ist. Unter den Gefäßformen dieser Schicht ist die weitaus häufigste ein fast zylindrischer Kessel, der unten rasch sich zu einer ganz schmalen Standfläche zuspitzt (Taf. XXIX 11). Er erinnert außerordentlich an die Form, die im bulgarischen Gebiet oft mit gefunden wird (Abb. 99b), und die Übereinstimmung wiegt um so schwerer, als diese Form meines Wissens sonst noch nirgends vorgekommen ist. Daneben stehen verschiedene rundliche Formen, von denen diese und jene der europäischen Band-

keramik verwandt ist. Für die Verzierung mit Dreiecks- oder Schachbrettmustern ist man ebenfalls um europäische Parallelen nicht verlegen. Die Farben sind wie in Europa Rotbraun und Schwarzbraun und zuweilen ein Deckweiß für den Grund.



Abb. 104. Bemalte Gefäße von Susa.

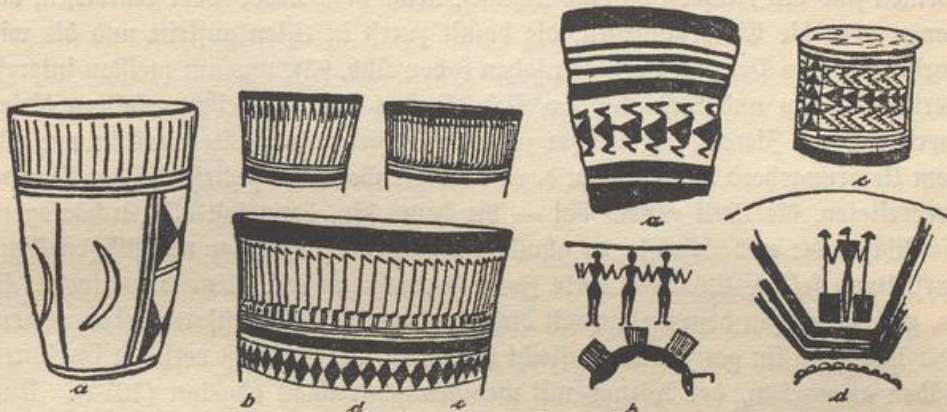


Abb. 105. Becher von Susa.

Abb. 106. Ziermotive,
a b Mussian, c d Susa.

In der Ornamentik, die Spiralen vermeidet und sich ganz an Flecht- und Schnürmotive hält, ist eine Eigentümlichkeit, die einerseits nach Petreňy zurück-, anderseits nach Susa und dem benachbarten Mussian vorausweist, das ist die Neigung der Maler, Winkel, die durch Kreuzung der Linien entstehen, weich auszufüllen, so wie Schneewehen an einer Mauer sich aufwölben (Abb. 92 und 103 b c). Auch diese Besonderheit ist so einzigartig, daß man sie wohl als Leitmotiv benutzen darf. Daneben kommen in Anau öfter Linien vor, die man Knotenstriche nennen darf (Abb. 103 a) und auch sie, die sonst nirgend anderswo bekannt sind, kehren ebenso in Mussian wieder.

Susa und Mussian war das sehr ertragreiche Ausgrabungsfeld des Franzosen de Morgan: Bergsiedlungen mit mehreren Kulturschichten übereinander, in der untersten bemalte Keramik mit den ältesten Formen von Kupfer- und Bronze-

beilen (= Troja II und El Argar). Unter den Gefäßen sind kleine amphorenförmige, die ohne weiteres an die Urmutter von Walternienburg denken lassen und auch in ihrer Flechtverzierung ganz europäisch wirken (Abb. 104). Die Haupt-



Abb. 107. Schüsseln von Susa.

formen sind ein Becher und eine Schüssel, beide vom Leder- oder Kürbisstil, bei denen aber die Tierornamentik, die damit zuerst in Asien auftritt und die wir vorher schon in Petreny beginnen sahen (oben Abb. 93), uns am meisten interessiert. Petreny und Susa-Mussian sind die frühesten Erscheinungsorte dieser merkwürdigen Zierart, die nachher zu den verschiedensten Zeiten und immer mit dem Ursprungsherd in Südrußland, von wo die Goten sie schließlich über Europa verbreiteten, die Welt genügt hat — bis heute hin, denn fast alle Archäologen, Kunsthistoriker und Ethnologen glauben immer noch, aus der realistischen Tierdarstellung sei die linear erstarrte Form hervorgegangen. Um so wertvoller ist es, gewissermaßen dem Geburtsort dieser phantastischen Kunstform beizuwohnen. Der Becher ist im ganzen als Geflecht behandelt, der Rand ist verstärkt in dichten Säden angegeben, der Körper mit wenigen senkrechten abgetan (105a). Nun bemächtigt sich die Phantasie dieser einfachen Linien. Im Randstreifen bekommen sie erst oben einen Haken (b), dann auch unten eine Umbiegung (c), dann wird der obere Haken zu einem Kopfe und die untere Umbiegung zu einem kleinen Körper, an den zwei kurze Beine gefügt werden (d). Nur auf diesem Entwicklungswege ist die langgestreckte Form und die dichte Reihung der Tierchen zu verstehen. Wo die Kunst frei ist von technischer Überlieferung, kommt man auf solche Wunderlichkeiten nicht.

Bei den Schüsseln ist das Geflecht wohl am augenfälligsten. Den Mittelpunkt bildet wie noch heute bei jedem ordentlichen Panamahute ein kleines Viereck, bald zum griechischen, bald zum Malteserkreuz gestaltet. Um diesen Teil schlingt sich gewöhnlich der erste Ring, in der Mitte folgt der zweite und am Rande der dritte (107a). Diese stark betonten breiten konzentrischen Ringe sind durch feine, dichte Radialfäden miteinander verbunden, eine höchst einfache und gar nicht anders als auf Flechterei zu deutende Verzierung. Nun beginnt aber das Leben: die Ringe werden an zwei oder auch vier Stellen geöffnet, offenbar in der Idee,

daß hier stärkere Bänder aufsteigen sollen. An den Öffnungsstellen werden die letzten Fäden umgelegt und in der Wandung besonders befestigt (107 b), und bald werden sie auch hochgestellt und an ihrem Ende umgefickt. Bei der vierteiligen



Abb. 108. Ornamente von Nussian.

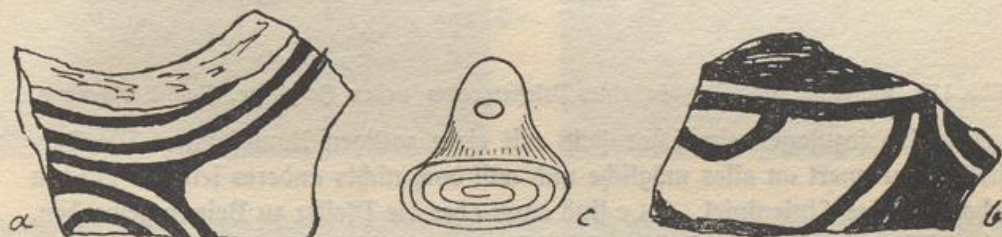


Abb. 109. Knopffiegel und Tonscherben aus China. Nach H. Schmidt.

Schüssel b ist so einmal ein kammförmiges Gebilde entstanden, dessen Eckrönungen sich schon danach sehnen, Tierköpfe zu werden. Und richtig hat sich auf einer weiteren Stufe dieser ganze gehörnte Kamm in einen vierbeinigen Steinbock verwandelt. Die Schüssel 107c zeigt als eine von vielen die alten festen Ringe aufgelöst. An ihre Stelle ist ein Treppenornament getreten, dessen Stufen erst der inneren, dann der äußeren alten Ringlinie folgen. An den Stellen, wo die Ringlinie frei bleibt, ist oben das Kammmuster, unten ein Steinbock eingesetzt. In diesen Beispielen schreitet die Entwicklung so folgerichtig fort, daß man sie unmöglich umstoßen und etwa glauben kann, aus dem Steinbock sei das völlig halbrunde und noch gar nicht einmal Kammuster zu nennende Ornamentstück von Schüssel 107a hervorgegangen.

Ganz grotesk tritt die Verwandlungskunst auf in der Reihe, die Abb. 108 zusammenstellt. 108a zeigt ein aus dem Schachbrettmuster hervorgegangenes etwas

verlottertes Motiv von zusammenstoßenden Vierecken. In b ist eine Reihe dieser schraffierten Vierecke gewissermaßen als Brückenpfeiler hingestellt; über jedem Intervall liegt eine giebelförmige Verbindung, und auf der Spitze jedes Giebels

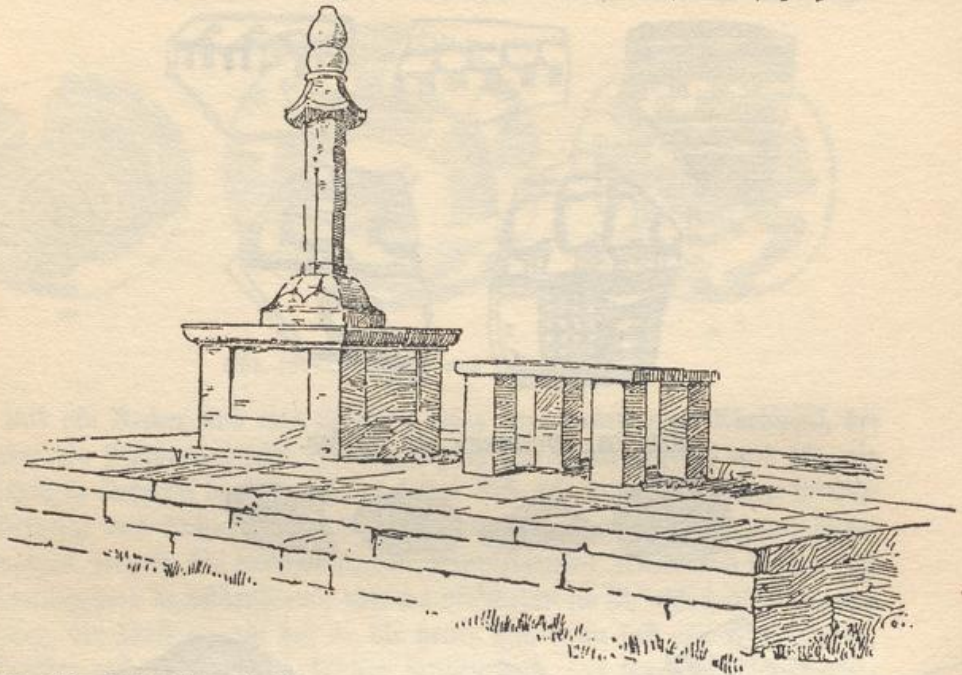


Abb. 110. Opfertisch und Pagode eines Priestergrabes neben Sa-yü-sze. Nach Börschmann. erhebt sich sozusagen ein Schornstein mit einer zackigen Rauchfahne. Die Darstellung erinnert an alles mögliche und will doch nichts anderes sein als nur ein phantastisches Linienenspiel. In c sind dann aber die Pfeiler zu Beinen geworden, die Dächer zu einem dreieckigen Tierleibe und die Schornsteine zu aufgeredten Hälsen mit zackiger Mähne. In d hat sich die geschlossene Kette in einzelne tierähnliche Gebilde aufgelöst, das Dach ist aber in einem starken Bündel noch deutlich, auch sind nur drei Beine vorhanden, entsprechend den drei Vertikallinien des alten Pfeilers, und Hals und gabelförmiges Geweih sind noch sehr wenig porträtähnlich. Aber in e tritt uns dann ein sauberlicher Steinbock mit vorschriftsmäßigen vier Beinen und gutem Kopf und Gehörn entgegen. Auch bei dieser Entwicklungsreihe ist es natürlich ganz unmöglich, sich aus dem Steinbock rückwärts den Schornsteingiebel und die Schachbrettvierecke entstanden zu denken.

Schließlich kristallisieren sich auch ein paar Menschenfiguren in dieser Ornamentik, und zwar aus Dreiecken mit seitlich anhaftenden Zacken, die zunächst Brust und Arme abgaben (Abb. 106). Das Menschlein d faßt ein paar speerartige Dinge, weil die Dreiecke, wie in c, häufig von seitlichen Linien eingefast waren. Übrigens war in Petreny (Abb. 92) auch schon eine angehende Menschenfigur vorhanden aus aufeinandergesetzten Dreiecken, wie in 106a und c entstanden.



1

2

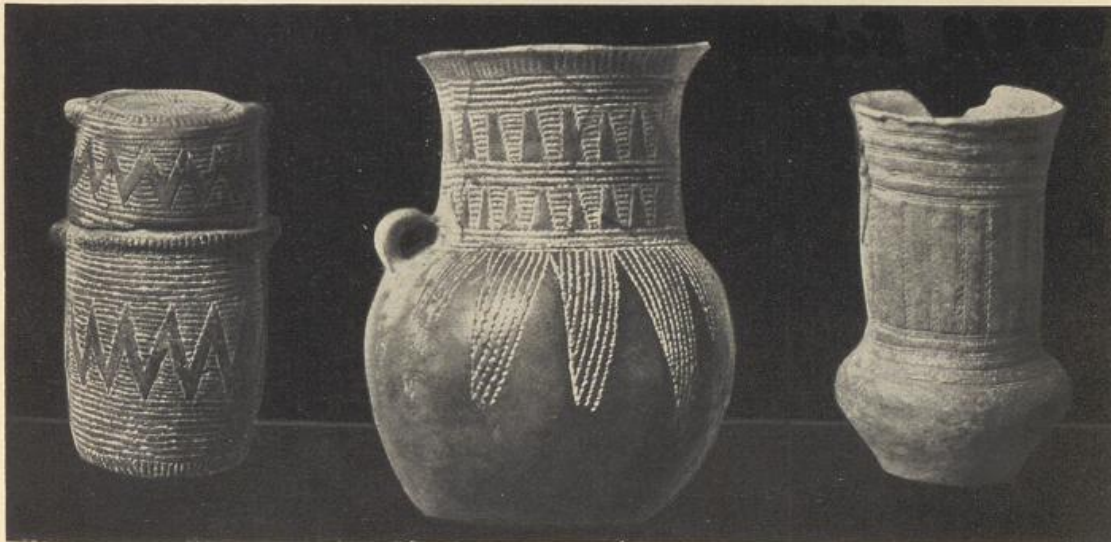
3



4



5



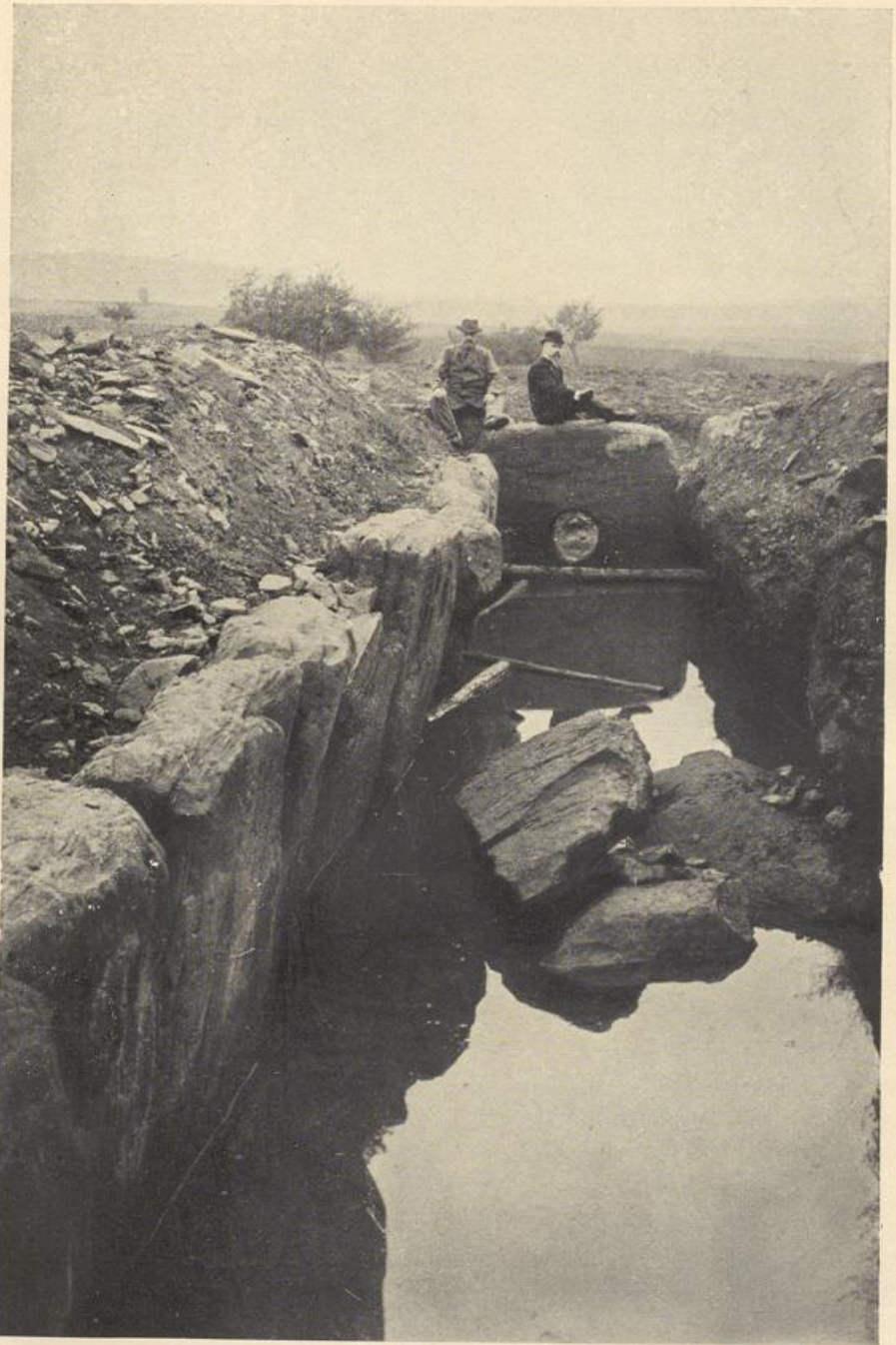
6

7

8

Megalith- und Schnurkeramik

1—3. Aus dem Osnabrückschen, Berl. Mus., $\frac{2}{5}$, 4. Aus dem Denghog auf Sylt, Kieler Mus., $\frac{1}{7}$,
5. Von der Berliner Museumsinsel, Berl. Mus., $\frac{1}{4}$, 6—8. Aus Thüringen (Köttschen, Merseburg),
Berl. Mus., $\frac{1}{4}$.



Steintreife bei Züschen, Waldeck. Nach Boehlau.

Die aus der Kammform hervorgehenden Tiere der Susa-Schüsseln werden wir in Troja wiederfinden, den Gänsemarsch des Geflügels in Mykene und Hallstatt.

Gewiß gibt es zu denken, wenn dieses merkwürdige Ausblühen dieses einfachen alteuropäischen Ornamentes zu Tierandeutungen erst beim Eintritt in den gestaltenreichen Ostkreis sich vollzieht; aber darum etwa die ganze bemalte Balkan Keramik etwa als asiatisch anzusehen, wie heute manche möchten, liegt wahrlich kein Grund vor. Wenn sie das wäre, würde sie uns sicher reine Tier- und Menschengestalten vorführen. Der europäische Strom ist, als er die naturalistische Bildungsfreude des Ostens kennen lernte, davon nicht unberührt geblieben; aber er hat die neuen Bilder nun keineswegs einfach nachgeahmt, sondern ist treu bei seinem Linienenspiel geblieben und hat es nur durch einige Anleihen beim Lebendigen grotesk belebt. Das Bezeichnende an der Tierornamentik ist hier wie später überall, daß sie immer ein Linienenspiel bleibt, und daß die Andeutungen des Lebens nur wie einige aufgesetzte Lichter erscheinen. Das aber ist ein durchaus europäischer, um nicht zu sagen germanischer Zug.

Der Einmarsch von Europäischem nach Asien, der sich hier archäologisch aufzeigen läßt, findet seine gewichtige Parallele in der Sprachenwanderung derselben Zeit, die uns die Bogasköi-Texte haben erkennen lassen ¹⁾. Sorrer findet zwischen 2500 und 2000 v. Chr. das „Urindische“ am Südfuße des Kaukasus. Die Wanderung ist aber viel weiter gegangen als die indogermanischen Sprachen in Asien reichen. Die Ainos im nördlichen Japan, deren härtige Männer alle aussehen wie Leo Tolstoi, wiesen immer schon auf ein sehr altes Vordringen von Europäern in diese Gegenden. Die Turfan-Expeditionen von Grünwedel und Lecoq haben uns lebensgroße, blauäugige und rothärtige Tocharen gebracht. Jetzt hat der schwedische Forscher Anderson in der chinesischen Provinz Honan steinzeitliche Spuren der bemalten Balkan Keramik gefunden (Abb. 109 a b). Dazu treten Knopfsiegel und Spiralzeichen wie von Troja und Ägypten (109 c d). Angesichts dieser merkwürdigen Beziehungen, die Landeskundige heute schon stark zu vermehren wissen, darf man wohl auch an den altmitteländischen Menhir- und Säulenkult denken, wenn man Grabanlagen wie die von Abb. 110 aus China zu sehen bekommt.

¹⁾ E. Sorrer, Die acht Sprachen der Bogasköi-Texte. Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1919, S. 1041 bis 2109, jetzt auch in Eberts Reallex. „Altkleinasi. Sprachen“ (Joh. Friedrich).